Wozu Jungstahlhelm, wozu Scharnhorst?

Von J. La Roche, Führer des Jungstahlhelm Riesa.

Da bekanntlich am Sonnabend, den 25. d. M. in der Elbterrasse ein Werbeabend für den Jungstahlhelm und den Scharnhorst stattfindet, zu dem alle Jünglinge und Jungen von über 13 Jahren und deren Eltern eingeladen sind, dürften nachstehende Ausführungen allgemeines Interesse beanspruchen.

Mancher, der in diesen Tagen von dem Jungstahlhelm- und Scharnhorst-Werbeabend liest und hört, wird den Kopf schütteln und bei sich denken, wozu dieses Werben für zwei Jugendvereinigungen, deren Namen ich ja kaum kenne! Haben wir denn gerade in Riesa nicht schon genug Vereine, die sich mit der Jugend beschäftigen und in denen sich die Jugend zusammengeschlossen hat? Und wenn man den Wert der bisher geleisteten Arbeit nur nach der Zahl der bestehenden Vereine beurteilen würde, — in Riesa sollen es allein 31 sein! — dann könnte man allerdings zu dem Schluß kommen, daß für die Jugend genug gesorgt sei. Doch weit gefehlt. Sehen wir uns daraufhin die hiesigen Verhältnisse einmal etwas näher an:

Die Mitgliederzahl vieler Riesaer Jugendvereine ist so gering, daß diese für die gesamte Jugendbewegung in unserer Stadt so gut wie keine Bedeutung haben. Von den übrigen zahlenmäßig stärkeren Organisationen wird die Jugendarbeit teilweise bewußt oder unbewußt mit Parteipolitik od. wenigstens parteipolitischen Zwecken verbunden. Welche Gefahr darin liegt, und welche zersetzende Wirkung von einer solchen Partei-Erziehung ausgeht, ist meist bekannt. Die anderen Vereinigungen schließlich, wie z. B. auch die meisten Sport- und Turnvereine, beschränken sich hauptsächlich auf die rein körperliche Ertüchtigung und betonen im übrigen ihre absolute Neutralität. Diese geht allerdings oft so weit, daß schon das Singen nationaler Lieder, wie z. B. der Nationalhymne sowie auch das offene Ablehnen der Internationale als nicht mehr „neutral" angesehen wird!

Das, was meines Erachtens für eine Wiedergesundung unseres Volkslebens von entscheidender Bedeutung ist: der Kampf gegen die Oberflächlichkeit, die Verlogenheit, die Sittenlosigkeit u. Skrupellosigkeit unserer heutigen Schein- und Lebewelt und die Erziehung der Jugend zu deutschen, kraftvollen Persönlichkeiten, spielt bei den meisten der hier bestehenden starken Jugendvereine eine nur geringe oder gar keine Rolle. Ueberzeugt aber von der Notwendigkeit dieser Art der Erziehung unserer heutigen männlichen Jugend, hat jetzt der größte deutsche Frontsoldatenbund, der Stahlhelm, die Arbeit an der Jugend in den Vordergrund seiner Aufgaben gestellt.

Der Stahlhelm weiß ganz genau, daß die Frontsoldaten, die jahrelang in eiserner Disziplin und gleichzeitig in selbstloser Hingabe an Volk und Vaterland die schwersten Opfer gebracht und härteste Strapazen erduldet und sich dadurch wohl in erster Linie einen Anspruch auf ein Mitbestimmungsrecht im Staate erworben haben, allmählich alt werden und aussterben. Der Stahlhelm ist sich deshalb auch darüber klar, daß die Entscheidung über die Geschicke unseres Landes bei den Jüngeren liegt, bei denen, die während des großen Krieges meist noch Kinder waren. Mit großer Sorge aber verfolgt der Stahlhelm die Entwicklung der Jugend, mit großer Sorge sieht er, wie der heutige Zeitgeist der Großstadt-Zivilisation mit all seinen Gefahren und Auswüchsen — ich erinnere in diesem Zusammenhang auch an den Steglitzer Schülermordprozeß — weitaus den größten Teil unserer Jugend, auch die der Kleinstädte und Dörfer, erfaßt hat. Und mit Bedauern haben wir sehen müssen, daß die bestehenden Jugendvereine und Organisationen diesen zersetzenden Geist, der u. E. die größte Gefahr für unsere Jugend ist, so wenig tatkräftig und bewußt bekämpfen.

Wir leugnen nicht, daß die Nachkriegszeit manches Gute hervorgebracht hat; und ich selbst bedaure nur, daß soviele von denen, die ihr Deutschtum gerne betonen, oft auch das Gute der neuen Zeit nicht sehen wollen und ablehnen. Es ist falsch, wenn man heute behauptet, die Jugend hätte keine Ideale mehr. Wie die Jugend selbst, so sind auch ihre Ideale anders als früher. Unsere Jugend ist heute anders als vor dem Kriege, sie ist heute selbständiger als früher und es wäre verkehrt und verspräche gewiß keinen Erfolg, wenn wir diese Selbständigkeit, solange sie gesund ist, bekämpfen würden. Nein, wir wollen und müssen sogar mithelfen, unsere Jugend früh zu selbständig denkenden und handelnden Persönlichkeiten zu erziehen, die in den Wirren und Gefahren des heutigen Daseins ihren Mann stehen können und in der Lage sind, ihr Deutschtum auch zu vertreten.

Der Bundesführer des Stahlhelm, Franz Seldte, hat zum ersten Male die Forderung nach dem deutschen „Richtmann" ausgesprochen. Aehnlich wie der englische „Gentleman" als Typ des Engländer gilt, soll jetzt auch in Deutschland ein Typ deutschen Wesens geschaffen werden. Wie heute die Reichswehr ihre Angehörigen zu deutschen Männern erzieht, die einerseits stolz auf ihren Soldatenberuf sind, und andererseits ganz allgemein immer mehr zu Vorbildern für die deutsche männliche Jugend werden, so wollen wir im Jungstahlhelm- und Scharnhorstbunde mithelfen, unsere Jugend zu deutschen „Richtmännern" zu erziehen. Es gilt ein Bollwerk zu schaffen gegen den heutigen Geist der Feigheit und Weichheit, der Genuß- und Vergnügungssucht, der Verlogenheit und Sittenlosigkeit, sowie die Begeisterung der Jugend wach zu halten für die Ideale, aus denen sie später dann jederzeit Kraft schöpfen kann für die vielen und schweren Aufgaben, die ihrer harren.

„Weichheit ist gut — an ihrem Ort,
aber sie ist kein Losungswort,
kein Schild, keine Klinge und kein Griff;
kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff.
Du ruderst mit ihr vergebens.
Kraft ist die Parole des Lebens:
Kraft im Auge des Strebens,
Kraft im Wagen,
Kraft im Schlagen,
Kraft im Behagen,
Kraft im Entsagen,
Kraft bei des Bruders Not und Leid
im stillen Werke der Menschlichkeit."

(Fr. Th. Vischers.)

Das sind im großen und ganzen die Hauptziele der beiden Jugendbünde, des Jungstahlhelm und des Scharnhorst, denen der über ganz Deutschland verbreitete Stahlhelm, B. d. F., die notwendige Grundlage geben will; und jeder, dem daran liegt, daß unsere Jugend deutsch bleibt, und daß ihr die deutschen Ideale nicht verloren gehen, der unterstütze diese Bewegung!

Neubestellungen

auf das in allen Schichten der Einwohnerschaft von Riesa und Umgegend gern gelesene Riesaer Tageblatt zum Bezug nehmen jederzeit entgegen für

Boberfen: L. Förster, Boberfen Nr. 67
Glaubitz: Frau Hesse Nr. 6
Gohlis: J. verw. Schreier, Nr. 54 b
Gröba: A. Haubold, Strehlaer Str. 17
„ M. Heidenreich, Alleestr. 4
„ O. Riedel, Oschatzer Str. 2
Gröbel: K. Vetter, Gröbel Nr. 1
Jahnishausen-Böhlen: F. Steinberg, Paußitz Nr. 3
Kalbitz: F. Steinberg, Paußitz Nr. 3
Langenberg: Otto Scheuer, Bäckermeister
Lenkewitz bei Riesa: R. Mehle, Nr. 3
Mergendorf: F. Straube, Poppitz Nr. 14 b
Merzdorf: O. Thiele, Gröba, Oschatzer Str. 19
Moritz: K. Vetter, Gröbel Nr. 1
Nickritz: F. Steinberg, Paußitz Nr. 3
Nünchritz: H. verw. Zschelle, Schulstr. 1
Oelsitz: M. Schwarze, Nr. 41
Paußitz: M. Schwarze, Oelsitz Nr. 41
Poppitz bei Riesa: F. Straube, Nr. 14 b
Prausitz: F. Steinberg, Paußitz Nr. 3
Riesa: Alle Zeitungsträger und zur Vermittlung an diese die Tageblatt-Geschäftsstelle Goethestr. 59 (Telefon Nr. 30)
Röderau: M. Schöne, Grundstr. 16
Sageritz: Frau Hesse, Glaubitz Nr. 6
Seerhausen: F. Steinberg, Paußitz Nr. 3
Weida (Alt-): Fr. Klinge, Lange Str. 115
Weida (Neu-): F. Vöge, Langestr. 26.
Zeithain-Dorf: S. Sandholz, Teichstr. 13
Zeithain-Lager: Richard Schönitz, Buchhändler

Ein Auto führte ihn in rasender Eile zu Marlene Kersten. Seine Hand war heiß, als er dem Mädchen seine Karte reichte.

„Melden Sie dem Herrn, ich empfinge keine Besuche. Halt, Olga — ich bitte bitten."

Sie blieb auf der Stelle stehen, hoheitsvolle Abwehr in den Zügen. „Ich habe Sie empfangen, Herr Roscher, um an Sie einige Fragen zu richten."

„Seelische Not trieb mich zu der Freundin. Nun fragen Sie, ich will Ihnen Antwort geben."

Sie blieb noch immer auf der Schwelle stehen. „Ist es wahr, was man sich erzählt. Haben Sie Fräulein Gallweit in Ihrem Atelier gemalt?"

„Ja das habe ich getan."

„Und dieses Bild haben Sie ausgestellt?"

„Meine Mutter gab es ohne mein Wissen in den Schlegelschen Salon. — Marlene," rief er plötzlich, „Sie haben das Bild gesehen. Ich sehe nicht mehr klar, finde keinen Ausweg. Sie haben das Bild gesehen. Ist es ein Kunstwerk oder nicht?"

„Das Bild, das bei Schlegel von einer Menge bewundert wurde, ist ein Meisterstück allerersten Ranges. Aber es hat in nichts auch nur die geringste Aehnlichkeit mit dem, was ein Dietrich Roscher bisher zusammengepinselt hat."

„Fräulein Kersten", sagte er zurückweichend. Seine Stimme war heiser. „Ich komme soeben von Fräulein Gallweit. Sie hat das Bild auch gesehen."

„So sie hat es erkannt als das ihrige?"

„Ja."

„O Pfui über die Schwester, die so schändlich an dem eigenen Bruder handelt," brauste Marlene auf. „Pfui über die Dirne, aus der die Liebe oder die blinde Leidenschaft eine Verbrecherin macht. Was ich dem alten Manne, Ihrem Vater, vergab, das vergebe ich Ihnen niemals, Dietrich Roscher. Jetzt frage ich Sie auf Ehre und Gewissen, sind Sie eingeweiht in den Plan, irgendeiner der Roscherschen Söhne muß Marlene Kersten heiraten, damit sie schweigt? Wissen Sie darum? Hat jemals eine solche Unterredung zwischen Ihnen und Ihrer Mutter stattgefunden?"

„Mein Gott," stammelte er fassungslos.

„Ich verlange Antwort! Hat Ihnen Ihre Mutter davon gesprochen, daß ich aus Gründen der Klugheit geheiratet werden müsse?"

„Hören Sie mich an, Fräulein Kersten. Hier sollen nicht unselige Mißverständnisse platzgreifen, die — —"

In leidenschaftlicher Heftigkeit unterbrach sie ihn. Ihre Brust hob und senkte sich stürmisch. „Weichen Sie mir nicht aus, wenn Sie den Mut zur Wahrheit haben. Hat Ihre Mutter mit Ihnen über diese Heirat gesprochen?"

„Ja, doch erst — —"

Ein hohnvolles Lachen kam über ihre Lippen, aber dieses Lachen hielt nicht lange stand, es erstarb in erschütterndem Weinen.

„Gehen Sie!"

„Nicht eher, als bis ich Ihnen alles erklärt habe."

„Gehen Sie!"

Da trat Dietrich auf sie zu und faßte mit hartem Griff nach ihrem Arm. Mit einem heiseren Schrei wich Marlene zurück.

„Rühren Sie mich nicht an, ich will nichts hören, alles ist Lüge, — Lüge, — Lüge! Und nun fort von hier. Noch steht mir das Recht zu, Ihnen die Tür zu weisen."

Wie ein Träumender schritt er davon. Planlos lief er durch die Straßen. Er fühlte, seine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt.

Ein Gedanke sprang in ihm auf. Hullenbeck. Er würde jetzt in der Redaktion sein. Hullenbeck mußte ihm bestätigen, was er vermutete, sogar schon fast sicher wußte.

Als er dann dem Kunstkritiker sein Anliegen vorbrachte, er möge sogleich mit ihm kommen in sein Atelier, er möge das Bild betrachten, jenes berühmte Porträt, erklärte sich Dr. Hullenbeck gern bereit, seinem Wunsche zu entsprechen.

„Liebster Meister, wer könnte da widerstehen? Haben Sie irgendwelche Pläne?"

„Sie kommen, Doktor? Sie kommen ganz bestimmt?"

Hullenbeck betrachtete verstohlen den Erregten.

„Ich komme, lieber Meister, ich beeile mich und bin in einer Stunde bei Ihnen."

Und nun zur Mutter.

Ganz ruhig wollte er sein. Sich nicht fortreißen lassen. Nur fragen und Antwort fordern.

Er fand sie im Herrenzimmer.

„Ich war soeben bei Hullenbeck. Ich habe ihn herbestellt. Er wird gleich hier sein. — Ich werde ihn in mein Atelier führen. Er soll das Bild sehen. — Er soll mir bestätigen, daß dieses Bild nicht dasselbe ist, wie das, das du bei Schlegel ausgestellt hast."

„Was ist das für Wahnsinn, Dietrich!"

„Ich war auch bei Marlene," fuhr er in seiner eintönigen Sprechweise fort. „Sie hätte es mir wahrscheinlich auch bestätigt, wenn sie hergekommen wäre. Und wenn meine Befürchtungen wahr sind, Mutter, dann führt mich mein nächster Weg zu Dr. Römer, dann spreche ich mit Schmidwald, denn nur er kann dann ein Bild von Susanne gemalt haben. Dann, Mutter, dann stelle ich mein Bild, dasselbe, was dort drüben in meinem Atelier steht, aus. Dann will ich sehen, ob du dieses Bild der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht hast. Wenn du noch weiter leugnest, Mutter, dann schlage ich mich selbst an das Kreuz!"

Sie starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. „Wer sagte dir das alles?"

„Das sagte mir niemand. Aber ich kenne meine eigene Leistungsfähigkeit!"

Nur eine einzige Sekunde zögerte sie, dann sah sie ihm wieder fest ins Auge. „Dich beherrscht die Furcht vor der Entdeckung. Sei ganz ruhig, noch stehe ich. Hast du bedacht, was du dem Vater antun würdest, wenn du den Weg gehst, der dir als einzig richtiger erscheint?"

„So ist es also wahr," sagte er schmerzlich. „Ich habe es ja gewußt. Der Himmel mag mir einen Weg zeigen, der mir die Möglichkeit gibt, dem Vater die Ruhe nicht zu stören."

„Du willst öffentlich gegen mich auftreten?"

„Wenn es sein muß, ja. Also hüte dich, geh mir rechtzeitig aus dem Wege."

„Versprich mir eins, Dietrich. Laß drei Tage hingehen, dann erst handle, so wie du glaubst handeln zu müssen. Bis dahin wirst du ruhiger werden, wirst vielleicht anders denken."

„Laß es nicht zum offenen Kampf zwischen uns kommen, Mutter. Willst du, daß dein Sohn sein Leben lang neben all den Lasten, an denen er schon zu tragen hat, auch noch das Bewußtsein mit sich herumschleppen muß, ich habe die eigene Mutter zerbrechen müssen, um meinen Weg gehen zu können?"

•

„Sie sehen mich so erstaunt an, Herr Doktor? Sie können es wahrscheinlich noch gar nicht fassen, was ich Ihnen soeben gesagt habe. Ich halte es für einen glücklichen Zufall, der mir in dieser Stunde gerade Sie in den Weg führte. Ich war so haltlos, so zerrissen. Richten Sie mich ein wenig auf, mein lieber Doktor."

„Nehmen Sie die Sache doch nicht so schwer, gnädige Frau. Wenn Sie die Lebenswege unserer Kunstgrößen verfolgen, dann werden Sie finden, daß zahlreiche Männer tagelang vor dem Selbstmorde standen, an sich selbst, an Gott und der Welt verzweifelten. Alles das geht wieder vorüber."

Sie lächelte ihn an. „Sehen Sie, mein lieber Hullenbeck, es ist jetzt vielleicht nicht die Zeit und die Stunde, um davon zu reden, aber mein Herz ist so voll, meine Sorgen um meine Kinder so groß. Ich werde dermaleinst Gerlinde in guten Händen wissen, wenn ich nicht mehr auf der Welt bin. Ja, ja, lieber Doktor, ich habe es ja längst bemerkt und ich danke Ihnen doppelt dafür, daß Sie so zartfühlend waren, in diesen Wochen tiefster Trauer jede Andeutung zu unterlassen."

Hullenbeck sprang auf. „Wenn ich recht verstehe, gnädige Frau, dann darf ich jetzt, in dieser Stunde, zu Ihnen, vorläufig nur zu Ihnen sprechen. Sie wollen mir Gerlinde anvertrauen?"

„Ich wüßte sie in keinen besseren Händen. Und auch Gerlinde erfülle ich damit einen Wunsch."

In einem Glückstaumel verließ Doktor Hullenbeck das Zimmer und stürmte in das Atelier.

„Erst lassen Sie mich Sie einmal ans Herz drücken, Roscher." Das waren die Worte, mit denen er Dietrich aus seiner Versunkenheit riß. „Mir ist dort drüben ein Himmelsgeschenk in den Schoß gefallen."

Dietrich erhob sich langsam. „Sie kommen von meiner Mutter?"

„Ja. Aus Licht und Sonne komm ich her!"

„Umso größer ist der Unterschied. Hier ist Nacht."

„Hullenbeck, von dem Bild, das man bei Schlegel ausgestellt hat, habe ich überhaupt nichts gewußt. Das ist das Werk eines Mannes, den ich nicht genauer kenne. Das Werk eines Genies, das am Kunsthimmel auftaucht, das man aber nicht aufkommen lassen will, damit der Roscherische Name nicht in den Schatten gestellt wird. Man hat den Mann bestohlen, man stellt mich als den Urheber des Bildes hin. Dort sehen Sie meine Kunst, das ist alles, was ich kann! Das ist ein echter Roscher, und das andere ist nur gestohlen."

„Mein Gott, was reden Sie da."

„Die Wahrheit! Beim heiligen Gott, die volle Wahrheit."

„Wer fädelte dann aber diesen schändlichen Betrug ein?"

„Forschen Sie nicht. — Fragen Sie nicht."

„Ihre Frau Mutter sprach — sprach soeben ganz anders."

„Ja," stöhnte Dietrich gebrochen, „das ist das Furchtbare."

„Sie stellen mich vor neue Rätsel, lieber Roscher. Jenes Porträt ist so echt, so treu im Stil, Stimmung und Tönung mit denen, die Ihr Vater schuf. Ich fasse das nicht." —

„Der Vater erteilte ihm Unterricht."

„Was wollen Sie nun tun, Roscher?"

„Den Mann auf den Platz stellen, der ihm gebührt. Ich werde dazu wenig beitragen können. Sein eigenes Können ebnet ihm den Weg."

„Und Sie? Die Welt jubelt Ihnen heute zu."

„Ich werds ertragen, Hullenbeck. Aber ich würde es niemals ertragen, weiter in Lüge und Schuld zu leben."

Beide Hände streckte ihm Hullenbeck entgegen. „Sie sind doch groß, Roscher, das haben Sie mir eben bewiesen. Wenn Sie mich brauchen, natürlich nur in Wahrheit und Ehrlichkeit, rechnen Sie auf mich."

SLUB
Wir führen Wissen.